

GISELA REUSCHLING

„Ich wußte nicht mehr, wo ich war, und manchmal auch nicht, wer ich war. Ich war ein Nichts.“

Roddy Doyle: Die Frau, die gegen Türen rannte¹

Was wird erzählt?

In Paulas Leben ist so ziemlich alles schief gegangen und nun, ein Jahr nach dem Tod ihres Mannes und zwei Jahre, nachdem sie ihn aus dem Haus geworfen hat, kommt sie langsam zu sich und versucht, sich zu vergewissern und zu erinnern. „Mein Name ist Paula Spencer. Ich bin neununddreißig. Letzte Woche hatte ich Geburtstag. Ich bin Witwe. Ich war achtzehn Jahre verheiratet. Mein Mädchensname ist O’Leary. Mein Mann ist letztes Jahr gestorben, fast genau vor einem Jahr. Die Polizei hat ihn erschossen. Er hieß Charles Spencer, alle nannten ihn Charlo Ich habe vier Kinder. (Es hätten fünf sein können, ich hatte eine Fehlgeburt.) (86) . . . Ich bin Alkoholikerin.“ (88)

Zu diesem Zeitpunkt lebt sie allein mit dreien ihrer vier Kinder. Der älteste Sohn ist drogenabhängig und irgendwo in Dublin verloren gegangen. Sie wohnen in einem herunter gekommenen Viertel am Rande der Großstadt. Paula arbeitet morgens und abends als Putzfrau, dazwischen versucht sie, das Leben mit den Kindern zu organisieren. Sie ist voller Schuldgefühle, weil sie den Kindern nicht das Notwendigste geben kann und weil sie trinkt. Das hat sie allerdings inzwischen im Griff, wie sie meint. Sie versteckt die Flaschen vor sich selbst im Schuppen, wirft den Schlüssel zum Schuppen ins hohe Gras und trinkt nur noch, wenn die Kinder, besonders der jüngste Sohn Jack, im Bett sind. „Wenn Jack im Bett ist, suche ich den Schlüssel. Manchmal dauert es eine halbe Ewigkeit, aber ich finde ihn immer. In der Kälte, in Dunkelheit und Regen. Aber wenn er im Bett ist, macht mir das nichts. Manchmal schick ich ihn ein bißchen früher rauf. Ich hab keinen Spaß am Trinken. Ich brauche es. Ich zittere. Ich kann nicht mehr denken, hab kurze Blackouts.“ (89)

Sie liebt ihre Kinder und setzt sich, wo immer sie kann, für sie ein. Die älteste Tochter Nicola ist bereits achtzehn und für Paula manchmal wie eine Schwester oder Freundin, bei der sie auch Trost und Unterstützung sucht, was die Tochter allerdings überfordert. Die jüngere Tochter Leanne ist zwölf, eine gute Schülerin, intelligent und kreativ, die Hoffnungsträgerin für die Mutter. Jack ist fünf Jahre alt, der kleine süße Junge zum Schmusen. Im Zusammensein mit den Kindern ergeben sich auch für Paula kurze Glücksmomente, etwa, wenn sie nachmittags nach der Arbeit Jack von der Schule abholt und mit ihm Tee trinkt oder morgens, wenn sie zusammen frühstücken. „Morgens sind wir also nur zu dritt, ich und Leanne und Jack, bis auf sonntags, wenn Nicola nicht arbeitet. Ich genieße das. Es macht mir Spaß, sie

zu scheuchen, ihnen Beine zu machen. Jetzt kommt, hopp hopp. Ich paß auf, daß sie ihre Brote haben und die richtigen Bücher in der Tasche. Ich bin auf Draht. Eine schöne Zeit. Fröhlich sind wir nicht arm dran. Sie freuen sich. Sie wissen, daß ich mich freue.“ (92)

Paula versucht, in Gedanken ihr Leben zu ordnen, nach der traumatischen Ehe mit Charlo und der Trauer über seinen Tod wieder zu sich zu kommen. Sie will sich an Fakten halten, sucht sich ihrer Erinnerungen und ihrer selbst zu vergewissern, wobei ihre Gedanken um ihre Kindheit, ihre Jugend und immer wieder die Zeit mit Charlo kreisen und die Art und Weise, wie er zu Tode gekommen ist.

Im Unterschied zu ihrer älteren Schwester hat sie eine gute Erinnerung an ihr Elternhaus in einem Arbeiterviertel Dublins und an ihre Kindheit. Die Eltern sind nicht reich, aber recht fürsorglich, Paula wächst mit zwei Schwestern und drei Brüdern auf. Dass der Vater die ältere Schwester missbraucht hat, will sie nicht wahr haben, stattdessen idealisiert sie den Vater. „Ich wußte, was Carmel da machte. Als Teenager hatte sie es schwer gehabt mit unserem Vater ... jetzt brauchte sie einen Grund, um ihn zu hassen. Sie hatte sich da was ausgedacht, und das glaubte sie auch. Und fand es gut, daß sie sich dafür hassen konnte. Ich wußte genau, was sie da machte. Mein Vater hat ihr nie was angetan.“ (85)

Paula war ein fröhliches Kind mit einer kessen Lippe, erste Irritationen bringt die einsetzende Pubertät, die in ihrem sozialen Umfeld sofort zu Anzüglichkeiten Anlass gibt, Körperlichkeit und Sexualität in den Mittelpunkt rückt und sie sehr früh erfahren lässt, wie Mädchen und Frauen dem männlichen Verhalten und Urteil ausgesetzt sind. „Du warst eine Schlampe, wenn ein Kerl dir die Zunge in den Mund stecken durfte, und wenn du ihn nicht ranlassen wolltest, warst du eine Pißnelke. Oder auch eine Schlampe. Je nachdem. Manchmal beides. Richtig machen konntest du es nie. Noch ehe ich ein richtiger Teenager war, noch ehe ich was über Sex wußte, noch ehe ich mit der Grundschule fertig war: Schlampe. Mein Daddy sagte es, die Typen sagten es, die anderen Mädchen sagten es, Männer in Lieferwagen und Lastern sagten es. Alle miteinander. Sie zogen alle an einem Strang.“ (51)

Das ändert sich, als sie Charlo Spencer kennenlernt, einen Typ, den alle Mädchen wollen und vor dem alle Jungen Respekt haben. „Von dem Moment an, als Charlo anfing, mit mir zu tanzen, war ich keine Schlampe mehr. Das vergeß ich nie. Die Leute guckten mich an und sahen eine andere Frau.“ (49) Dass er wegen Diebstahl und Schlägereien schon ein paarmal im Gefängnis gesessen hat, spielt dagegen keine Rolle. Es ist Liebe auf den ersten Blick und vitaler Sex. Sie verbringen vor der Hochzeit und in den Flitterwochen eine wunderbare Zeit miteinander. Paulas Mädchenträume gehen für kurze Zeit in Erfüllung, bis sie mit ihrer ersten Schwangerschaft wie eine Seifenblase zerplatzen. Charlo wollte Kinder, aber er will keine schwangere Frau, wendet sich von ihr ab und anderen Frauen zu und fängt an, sie zu schlagen. „Als Charlo mich zum ersten Mal schlug, hat er alles aus mir rausgeprügelt. Aus der Zeit bis zur Geburt erinnere ich mich eigentlich nur noch an diesen Abend. Es wurde das Allersichtigste. Das einzige, was zählte. Eben noch war ich

Mrs. Paula Spencer, eine junge Ehefrau und werdende Mutter, die bald in ein neues Haus ziehen würde ... Ich war eine junge, attraktive Frau mit einem liebevollen attraktiven Mann, der die Brötchen verdiente. Ich liebte und wurde geliebt, ich war sexy und schwanger. Und dann lag ich am Boden, und mein Leben war vorbei, es gab keine Zukunft mehr. Alles stand still.“ (162)

Zur Schwangerschaft kommen Arbeitslosigkeit, Alkohol, Diebstähle; die Gewaltausbrüche gegen Pauls werden immer häufiger. Er schlägt sie, später auch vor den Augen der Kinder, so brutal zusammen, dass sie regelmäßig nach seinen Wutausbrüchen ins Krankenhaus muss und sich in den Alkoholismus flüchtet. Selbstmordgedanken und Flucht bieten keinen Ausweg. Die Kinder, die Existenzangst, das Haus, das Gefühl, ohne ihn nichts zu sein, und immer wieder die Liebe zu ihm halten sie fest. „Ich verlor alle meine Freunde und fast alle Zähne. ... Er zerstörte mich, er richtete mich zugrunde. Und ich habe nie aufgehört, ihn zu lieben. Ich betete ihn an, wenn es vorbei war. Ich war so dankbar, daß ich alles für ihn getan hätte. Ich liebte ihn und er liebte mich.“ (170)

Eltern, Geschwister, Krankenschwestern und Ärzte verschließen die Augen und bieten ihr somit auch keine Hilfe. Niemand stellt die ersuchte Frage nach der Ursache ihrer Verletzungen, alle glauben ihren Ansreden, eine Alkoholikerin rennt schon mal gegen Türen und fällt die Treppe hinunter. „Bis wieder die Treppe runtergefallen, sagte ich. – Zu dumm. Sie fragte nicht. Was ist mit der Brandwunde an der Hand? Der Stelle, wo kein Haar mehr ist? Den Zähnen? Ich hoffte, sie würde mich fragen. Frag mich. Frag mich. Frag mich. Ich würde es ihr sagen. Ich würde ihnen alles sagen. Guckt euch die Brandwunde an. Fragt mich danach. Fragt. Nein.“ (158)

Niemand öffnet diese Tür für sie, bis sie es eines Tages selbst tut und Charlo mit der eisernen Bratpfanne niederstreckt und dann aus dem Haus wirft, nachdem sie gemerkt hat, dass er anfängt, die älteste Tochter Nicola nicht sexuell, sondern macht-lüstern und zerstörerisch anzugehen. „Er fiel wie Scheiße vom Hochhaus. Ich spürte es in meinem Arm. Er fiel so, wie ich gefallen war. All die Jahre, die Wunden, die Tränen, das Baby, das ich verloren hatte – all das spürte ich in meinem Arm, der die Pfanne hochhob, all das stand mir bei ... Ich bin nicht an der Tür vorbeigekommen. Statt dessen hab ich ihn vor die Tür gesetzt. Mit Karacho.“ (204)

Er kommt, entgegen Paulas Befürchtungen, nicht zurück. Ein Jahr später ist er tot, von einem Polizisten bei einem Raubmord erschossen. Als Paula von seinem Tod erfährt, erlebt sie, bevor sie die Einzelheiten kennt, noch einmal, wie sehr sie ihn geliebt hat und noch immer liebt.

Wie wird erzählt?

Roddy Doyle ist einmal als „schreibender Bauchredner“ bezeichnet worden, weil er „in hochgradiger akustischer Mimikry den O-Ton seiner Geschöpfe wiedergibt“. In diesem Roman gelingt es ihm, obwohl er ein Mann ist, einer Frau im

Teufelskreis von Misshandlung, Liebe, Abhängigkeit, Ohnmacht eine authentische Stimme zu geben, in einer Situation also, in der Frauen üblicherweise gerade keine Stimme haben.

Mit der Figur der Paula hat der Autor eine Heldin geschaffen, die erschütternd von der Einsamkeit, der Liebe zu einem gewalttätigen Nichtsnutz, den erlittenen Misshandlungen, ihrem Alkoholismus und der allmählichen Zerstörung erzählt, aber auch von ihren kleinen Siegen im Alltag. In ihrer Liebe zu den Kindern und allem, was sie für sie tut, in ihrer Liebe zu dem Mann und dem Hass auf ihn ist sie zugleich trotz ihrer fortschreitenden Zerstörung eine kraftvolle Frau. Davon zeugt schließlich auch der Versuch einer Selbstvergewisserung, den sie nach all den erlittenen Beschädigungen mit ihrem Text als Ich-Erzählerin unternimmt.

Der Autor redet nicht über die Figur, sondern lässt sie selbst reden und tritt ganz hinter ihrem Text zurück, der zwischen Ich-Erzählung und innerem Monolog wechselt. Damit entsteht eine hohe Authentizität der Figur; ihre Erlebnisse, ihre genauen Beobachtungen des Alltäglichen, die nüchtern und sachlich wiedergegeben werden, sind für die Lesenden hautnah. Paula spricht in knappen schmucklosen Sätzen, oft burschikos und ungeschliffen, ihre Zugehörigkeit zur Unterschicht offenbart sie im häufigen Gebrauch von deftigen Kraftausdrücken. Erzählweise und Sprachrhythmus folgen der jeweiligen Situation aus Paulas Leben: die Sprache fließt ruhiger, wenn sie von unbelasteten Erlebnissen in ihrer Kindheit und Jugend spricht oder vom Zusammenleben mit ihren Kindern, sie wird hastig, wenn von bedrohlichen Situationen die Rede ist, so abseits keine Zeit für eine geordnete Syntax, oder zerrissen, wenn es um Misshandlung geht oder Szenen, in denen sie trinkt. „Zurück zum Nachfüllen. An der Wand lang bis in die Küche. Ich schenke gleich noch mal voll ... Glückglückgluck. Musik in den Ohren. Herr du meine Fresse. Wo bin ich ... Küche. Geht noch was rein, wenn ich Platz mache. Gott, was bin ich mir widerlich. Alki Paula. Sumpfhuhn.“ (114)

Paulas Monolog folgt ihren Gefühlsbewegungen und spiegelt deren Dynamik. So bildet er beispielsweise in einer langen parataktischen Sequenz mit sich steigerndem Sprachtempo den Schrei ab, der sich bei ihr formiert im Schock über die Nachricht von Charlos Tod und dann abbricht. „Ich kriegte die Tasse nicht hoch. Ich wollte keinen Tee mehr. Der Tisch bremste mich. Ich mußte aufstehen. Ich mußte es wissen. Ich brauchte Leute im Haus. Ich brauchte Lärm. Ich mußte es rauskriegen. Es war lebenswichtig. Er war noch nicht tot. Ich mußte es wissen. Noch keine Tränen. Keine Tränen. Er war nicht tot. Wer weiß, was passiert war. Mein Mund ging auf, ein Krüchzen kam raus. Ich mußte was tun. Ich mußte es rauskriegen. Ich wußte nicht wie. Ich mußte was tun. Ich brauchte Bewegung.“ (S. 30) Damit endet das Kapitel abrupt, das nächste beginnt gemächlich mit einem Rückblick auf die Schulzeit. „Ich bin gleich nach der mittleren Reife abgegangen; von Anfang an hat mir diese Scheißschule gestunken. Drei Jahre hab ich es ausgehalten, länger als eins meiner Kinder bisher, aber wohlgeföhlt hab ich mich dort nicht eine Minute. Die Grundschule war toll, wohl weil wir nur die eine Lehrerin hatten, und die war